

VON JAN STREMMEL

Gerade passt es eher schlecht, sagt die Frau am Telefon: „Ich dreh grad ein Video und kämpfe mit der Kamera.“ Filme für ihre Website mache sie zwar schon länger, sagt sie, aber seit der Kontaktsperre bietet sie ihren Kunden auch noch Webcam- und Telefon-Sessions an. Läufft's gut? „Ich sag mal so: Momentan ist die Hochsaison der netgeilen Vollpfosten.“ Eben erst habe wieder einer angerufen und ins Telefon gestöhnt. „Haben ja jetzt alle Zeit.“

Die Frau nennt sich Davina, laut Online-Auftritt die „fleischgewordene Erfüllung aller bizarr-erotischer Phantasien“. Man kann sie in Süddeutschland und der Schweiz buchen, beziehungsweise: konnte man. Wegen des Virus hat sie ihre Dienstleistung digitalisiert, wie viele Sexarbeiterinnen. Nur weil Corona ist, sind die Menschen nämlich nicht weniger scharf. Ganz im Gegenteil, sagt Frau Davina. Aber warum eigentlich?

Das ist die Frage, die man sich in diesen Wochen schon mal stellen kann. Wenn man zum Beispiel liest, dass Pornhub.com seit März ein Viertel mehr Zugriffe hat als sonst. Auch andere Pornoseiten veröffentlichten Grafiken, die fast so detailliert sind wie die des Robert-Koch-Instituts, und man braucht kein Mathematikstudium, um darin ein Muster zu erkennen: Zu Beginn der Ausgangssperren knickt die Kurve in fast allen Ländern nach unten. Zwei Tage danach steigt sie senkrecht.

Dazu kommt ein regelrechtes Wettrüsten in den Schlafzimmern. Versandhändler haben Mühe, all die Dildos, künstlichen Vaginen und App-gesteuerten Toys zu verschicken, die ganz Europa gerade bestellt. Bei Wow Tech, dem Hersteller des hochpreisigen Druckwellenvibrators „Womanizer“, sind die Verkäufe um 50 Prozent höher als sonst. Und beim Videokonferenzanbieter Zoom finden längst nicht mehr nur Meetings statt, sondern rund um die Uhr passwortgeschützte Swingerpartys.

Für 80 Euro in der Stunde führt Frau Weber Kunden ein in die Kunst der Selbstbefriedigung

Nach erster Panik, Hamsterkäufen und einer Staffel der irren Wildtierdoku „Tiger King“ bei Netflix scheinen sich weite Teile der Welt damit abgefunden zu haben, die Sache nun mit der Hand in der Hose auf der Couch auszusetzen. Ist es der Stress? Oder gar eine bislang unbekannte Nebenwirkung des Virus? Es ist jedenfalls Zeit für Antworten.

Europa war gerade weitgehend in den Lockdown gegangen, als die New Yorker Gesundheitsbehörde Ende März ein PDF online stellte, das vermutlich irgendwann im Museum landen wird. Es geht darin um Sextipps im Kontext von Covid-19. Und neben dem Hinweis, dass bestimmte Praktiken derzeit das Risiko einer Infektion besonders erhöhen, nimmt die Behörde darin schon vorweg, was inzwischen für Millionen Menschen Alltag ist: „Du selbst bist dein sicherster Sexpartner. Video-Dates, Sexting oder Chatrooms könnten Optionen für dich sein.“

Könnten es – und sind es inzwischen auch. Ein Anruf bei Johanna Weber. Sie nennt ihr derzeitiges Angebot „unterstützte Autoerotik“. In den Tagen, als das PDF in New York online ging, setzte sich die 52-Jährige an ihren Rechner und änderte ihre Website. Normalerweise arbeitet sie „am Menschen“, sagt Weber. Sie betreibt ein Domina-Studio in Berlin. Mitte März musste sie schließen, wie alle Bordelle. Weber setzte auf ihre Startseite ein gelbes Rechteck mit dem Hinweis, dass sie ab sofort nur „Chat-Sessions“ anbiete. Und so führt sie nun für 80 Euro die Stunde, inklusive Vorgespräch, Männer und Frauen in die Kunst der Selbstbefriedigung ein. Ohne Kamera, ohne Make-up, sie nutzt die Browser-Version von WhatsApp.

Ein Orgasmus stößt Glückshormone in den Körper, er baut Stress ab und stärkt das Immunsystem. Sex in der Isolation sei deshalb keine schlechte Idee, sagen Therapeuten und Ärzte. Die Frage ist halt, mit wem. Und diese Frage stellt sich vor allem

denen, die keinen festen Partner haben. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung empfiehlt Singles, sie sollten sich, wenn es denn wirklich sein müsse, während der Pandemie zumindest eine „feste Sexbeziehung mit einer Person“ suchen. Aber man kann es natürlich auch strenger sehen. Zum Beispiel wie der Moral-Kolumnist des *Time Magazine*, der auf die Frage, ob wenigstens Sex mit dem eigenen Partner okay sei, schrieb: „Nein. Außer ihr würdet gerade getestet und habt fünf Tage gewartet.“

Der Wunsch nach Berührung war selten so groß – und wurde gleichzeitig so wenig erfüllt

Auch das ist inzwischen gut sieben Wochen her. Und so, wie sich Menschen seither mit dem Homeschooling ihrer Kinder arrangiert haben, haben sie sich auch in ihrer quarantänisierten Sexualität eingerichtet. Man kann inzwischen virtuell organisierten Strip-Shows von New Yorker Burlesque-Tänzern beiwohnen oder Videopodcasts zum Thema Onanie abonnieren. Es gibt auch Sexpartys über Zoom, zu denen man Eintrittskarten kaufen muss – vorausgesetzt, man hat einen mehrseitigen Fragebogen zu sexuellen Vorlieben ausgefüllt und wurde von einer Jury zugelassen. Einem Teilnehmer zufolge sieht man dort dann ein paar Dutzend Menschen, die al-

lein oder zu zweit pixelnackt auf ihren Betten aktiv seien. Einer lege Musik auf, und regelmäßig werde die Runde unterbrochen vom freundlichen Hinweis des Moderators an neu zugeschaltete Teilnehmer: „Hi, wir holen uns hier gerade alle einen runter, bitte den Ton ausschalten.“

Ob diese Experimente dauerhaft spannend bleiben, ist fraglich. Jedenfalls wirkt es so, als stießen viele Menschen gerade in ganz neue Welten vor, was die Selbstbefriedigung angeht. In einer Umfrage des Sex-Toy-Herstellers Wow Tech gaben Ende März mehr als die Hälfte der Befragten an, sie hätten gerade mehr Lust auf Masturbation als sonst. Kein besonders erstaunlicher Befund für eine Firma, die Vibratoren baut. Aber die 1200 Befragten waren alle in Beziehungen.

Auch Johanna Weber sagt, sie hätte nie gedacht, dass die Sache mit der Whatsapp-Masturbation so ein „Door Opener“ werden würde. Es meldeten sich jetzt viele, die sich nie getraut hätten, einen Termin im Studio zu machen. Vor allem Frauen. Häufig höre sie, dass die jetzt zum ersten Mal die Muße hätten, sich mit sexuellen Fantasien zu beschäftigen. „Viele kommen endlich zum Nachdenken. Und gehen an, was sie schon lange mal vorhatten.“ Sie gibt etwa vier Sessions in der Woche, ähnlich wie sonst auch im Domina-Studio – nur leider sehr viel billiger. Immerhin hofft sie, dass sie gerade neue Stammkunden für die Zeit nach der Krise gewinnt.

Geile Zeit

Wegen Corona haben die Menschen weniger Lust auf Sex? Aber nein. Über Covid-Pornos, ausverkaufte Vibratoren und Swingerpartys auf Zoom

Ein Konsumrausch fand zuletzt nicht nur in Supermärkten statt. Auch Pornoanbieter haben Konjunktur.

FOTO: ECKHARD STENGL/IMAGO

„Wir sollten das Alleinsein als Chance begreifen. Endlich können wir mal nicht das tun, was wir sonst immer tun, um uns von diesem Gefühl abzulenken: shoppen, feiern oder Sex haben.“

PAULA LAMBERT, BEZIEHUNGSCOACH

Die Zeit zu Hause als Selbstfindung. Keine schlechte Idee, sagen auch Fachleute, etwa Heike Melzer, eine Münchner Neurologin und Sexualtherapeutin. Einige Paare, die sie derzeit per Videochat betreut, gingen ausgerechnet jetzt – „fast schon paradox“ – den lang hinausgeschobenen Kinderwunsch an. „Die sagen: So entspannt waren wir lange nicht.“ Während also ein paar aufgeregte Aktivisten auf „Hygiene-Demos“ wegen der staatlich verordneten Beschränkungen vor dem vermeintlichen Einzug des Faschismus warnen, scheinen viele Menschen gerade das gegenteilige Gefühl zu haben: Unser Gesundheitssystem und die Politik erweisen sich in der Krise als vertrauenswürdig und stabil. Warum also nicht die Zeit nutzen und Nachwuchs zeugen?

Auf der anderen Seite erlebt die Therapeutin auch das Gegenteil. Schon länger abgekühlte Paare, die jetzt alles wollen, bloß keinen Sex. Denen muss Melzer gut zureden, sich wenigstens gelegentlich mal in den Arm zu nehmen. Und natürlich spricht sie auch mit jeder Menge vereinsamter Singles, sie nennt sie die „Unberührten“, die körperlichen Kontakt nun besonders schmerzhaft vermissen. „Es haben ja nicht mal die Thai-Massage-Salons offen“, sagt Melzer, „von denen gibt es nicht ohne Grund einen an jeder Ecke.“ Der Wunsch nach Berührung war in den mit Single-Haushalten gefüllten Großstädten jedenfalls noch nie so groß – und wurde

gleichzeitig so wenig erfüllt. Und auch wenn das Leben in Deutschland nun langsam wieder anläuft: Körperliche Nähe zu Menschen außerhalb des eigenen Haushalts wird noch einige Zeit lang verpönt bleiben.

Es ist also vermutlich gar keine so kuriose Ausnahme, wenn man nun Geschichten hört von Mitbewohnern, die über die Wochen der Isolation plötzlich zu Liebhabern geworden sind – es ist gelebter Pandemie-Pragmatismus. Allen anderen bleibt die Flucht in Pornowelten. In denen ist das Virus als Thema natürlich auch längst angekommen, mit gewohnt kreativen Plots wie „Sex mit der Krankenschwester nach dem Corona-Test“ oder „Virenkommando räumt Wohnung in Wuhan und wird von weiblichen Covid-Infizierten attackiert“.

Heike Melzer arbeitet viel mit Pornosüchtigen, sie hat trotzdem nicht grundsätzlich etwas dagegen. Problematisch werde es erst, wenn man mit dem Masturbieren unangenehme Gefühle betäube. „Es zeigt sich jetzt, wie resilient Menschen mit Krisen umgehen. Ob sie die Zeit als Chance begreifen, um neue Ideen auszuprobieren, vielleicht auch sexueller Art. Oder sich passiv im Pornorausch verlieren, der natürlich am Ende noch unglücklich macht.“ Konsum aus Angst, der gleiche Reflex wie beim Hamstern – nur eben mit offener Hose vor dem Rechner.

Und was ist auf den Apps los, die sonst dafür da sind, Geschlechtsverkehr gratis und ohne viel Vorlauf anzubahnen? Da ist der Eindruck, dass die goldenen Zeiten vorbei sind. Die Gags in den Tinder-Profilen aus den ersten Wochen der Krise – „Frau mit Klopapier sucht Mann mit Nudel“ – sieht man kaum noch. Stattdessen loben viele Nutzerinnen, wenn man sie fragt, eine „neue Sanftheit“ im Umgangston. Jetzt, wo sowieso kein schnelles Date hergeht, werde die Frage „Wie geht's?“ zum ersten Mal ernst genommen. Plötzlich trauten sich Menschen sogar, nach nur wenigen Chatnachrichten etwas komplett Verrücktes zu tun: telefonieren.

„Frau mit Klopapier sucht Mann mit Nudel“: Die Phase der Tinder-Gags ist wieder vorbei

„Klar“, sagt die Autorin Paula Lambert, die auch als Beziehungscoach arbeitet, „mit Auberginen-Emoji und Fragezeichen kommt man nicht mehr weit.“ Schneller Sex sei plötzlich außer Frage. Lambert spricht mit vielen jungen Paaren und Singles, vor allem für Letztere sei die zwangsverordnete Keuschheit zwar hart, aber letztlich ein „totales Geschenk“. Sie zwingt die Menschen in eine Entwicklung, vor der sich viele vor lauter Endlos-Dating lange gedrückt hätten. „Wir sollten das Alleinsein als Riesenchance begreifen“, findet Lambert, „und jetzt mal so richtig unsere eigenen Bruchstellen spüren. Endlich können wir mal nicht das tun, was wir sonst immer tun, um uns von diesem Gefühl abzulenken: shoppen, feiern oder Sex haben.“

Die Krise als Geschenk. Oder, wie die berühmte New Yorker Paartherapeutin Esther Perel diese Woche in einem Interview mit dem *New Yorker* sagte: Der Lockdown als „Petrischalen-Moment“. Perel hat vor Jahren einen Bestseller geschrieben über Sex in der Ehe, er heißt „Mating in Captivity“, Paarung in Gefangenschaft. Derzeit arbeitet sie an einer Art Fortsetzung, sie spricht in ihrem Podcast mit Paaren unter Hausarrest. Das Gute und das Schlechte komme jetzt zum Vorschein, in langjährigen Ehen wie in der Beziehung mit sich selbst. Unter dem äußeren Druck würden Prioritäten neu geordnet. Überfällige Entscheidungen gefällt, Luxusprobleme enttarnt. Und viele Menschen kämen vom dauerhaften Dating endlich mal zur Ruhe und starteten echte Liebesbeziehungen. Gerade weil sie sich nicht treffen können.

Um diese neue Zuneigung zu erklären, nennt die Paartherapeutin eine interessante mathematische Formel, die nicht nur auf Distanzverliebte zutrifft, sondern leicht auch den sexuellen Überdruck dieser Zeit erläutert. All die Covid-Pornos und Whatsapp-Onanisten, die Nachwuchs-Zeuger, Telefonstöhner und Zoom-Swinger. Die Formel lautet: „Attraktion plus Hindernisse gleich Spannung.“

Kalter Start

Warum die deutsche Unternehmerin Judith von Prockl Grönland auf dem Fahrrad durchquert hat

Auf dem Fahrrad quer durch Grönland? Im Winter? Das klingt nach einer irren Idee. Es erscheint ungefähr so realistisch wie Tauchen in der Sahara, Bergsteigen auf den Malediven oder Skifahren in Bangladesch. In Grönland gibt es keine einzige Straße, die zwei Ortschaften verbindet, ganz zu schweigen von Radwegen. Die größte Insel der Welt, eine Fläche von 2,1 Millionen Quadratkilometern, ist größtenteils von Eis und Schnee bedeckt; ein denkbar ungeeignetes Terrain für Radtouren.

Vereistes Geröll, windgepresster Schnee, weicher Pulver: Radeln in Grönland ist anstrengend

Grönland, Anfang März: Zehn Frauen steigen auf ihre Fahrräder und radeln los. Sie haben vor, den Süden der Insel zu durchqueren, mit Fatbikes – Mountainbikes mit besonders großen und breiten Reifen, mit denen man im Schnee vorankommt. Von Kangerlussuaq, einem Ort im Landesinneren, wollen die Frauen auf dem Arctic Circle Trail bis nach Sissmiut an der Westküste fahren. Die 170 Kilometer lange Strecke ist im Sommer ein Fernwanderweg, der parallel zum Polarkreis verläuft. Zum ersten Mal versucht ein Frauenteam, diese Route mit dem Fahrrad zu schaffen. Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Mit dabei: die deutsche Unternehmerin Judith von Prockl, die aus Konstanz stammt und derzeit in Singapur lebt. Den Zeitpunkt für die Expedition haben die Frauen bewusst gewählt, denn im Januar und Februar ist es zu dunkel und zu kalt in Grönland.

Von Mitte März an taut das Eis, und die Überquerung von Flüssen, Fjorden und Gletscherspalten wird zu gefährlich. Judith von Prockl hat ein Faible für Eiswüsten, sie war schon in der Antarktis, in Nordnorwegen, Patagonien und hat mal zusammen mit ihrer Tochter und ihrem Mann eine Nacht auf einer Eisscholle verbracht, umzingelt von Pinguinen und Orcas. Sie kann mit Entbehrungen und Kälte umgehen, aber die Radtour durch Grönland ist auch für sie eine besondere Herausforderung. Beim Start in Kangerlussuaq zeigt das Thermometer minus 33 Grad an.

Vereistes Geröll, hartgefrorenere, windgepresster Schnee, weicher Pulver: Radfahren in Grönland ist äußerst anstrengend. Wegen der extremen Kälte gelten besondere Regeln. Das Motto beim Losfahren: „Be bold, start cold“, sei mutig, starte kalt. Denn wer sich zu dick einpackt, muss nach kurzer Zeit anhalten und sich umziehen. Die Pausen sind maximal zwei Minuten lang, schnell etwas trinken und in einen Energieriegel beißen, dann geht es weiter,

sonst friert alles ein. Die Etappen sind 22 bis 60 Kilometer lang, eine Woche radeln die Frauen täglich sechs bis acht Stunden durch die eiskalte Einsamkeit.

Da stellt sich vor allem eine Frage: Warum? Zusatzfrage: Macht so etwas Spaß? Um herauszufinden, was Menschen zu solchen Wahnsinnsaktionen treibt, muss man Judith von Prockl in Singapur anrufen. Dort lebt sie mit ihrer Tochter und ihrem Mann, nachdem sie zuvor im Silicon Valley, in London, Paris und Shanghai für verschiedene Firmen als Managerin gearbeitet hatte. Auf den Fotos von der Arktis-Expedition sieht man sie mit vereisten Haaren, gefrorenen Wimpern und strahlenden Augen, dick eingepackt in Daunenjacke, Gesichtsmaske und Mütze.

Beim Skype-Interview sitzt sie im ärmellosen T-Shirt vor dem Computer. Während sie von der Eiswüste schwärmt, ist es bei ihr jetzt tropisch warm. Die Antwort auf die Warum-Frage hat zum Teil mit einem guten Zweck zu tun: Mit ihrer Expedition haben die Fahrradfrauen Spenden für UN Women gesammelt, das Geld fließt in Hilfsprojekte für in Not geratene Frauen.

Der andere Teil der Antwort hat mit einem Lebensgefühl zu tun, mit der Sehnsucht nach Abenteuer. Prockl hat ein eigenes Reiseunternehmen gegründet, das luxuriöse Kulinarik-Trips anbietet, aber pri-

Judith von Prockl auf ihrem Fatbike, mit dem sie durch Eis und Schnee radelte. FOTO: PR

vat zieht es sie eher in unwegsames Gelände. „Ich vermisse die Berge sehr“, sagt sie, „der größte Hügel hier ist nur 114 Meter hoch.“ Die Gegensätze zwischen der tropischen Insel Singapur und der arktischen Insel Grönland könnten kaum krasser sein. Singapur hat 5,6 Millionen Einwohner, ist 27 Kilometer breit und 50 Kilometer lang, in Grönland leben 56000 Menschen auf einer Fläche, die sechsmal so groß ist wie Deutschland.

Judith von Prockl sieht ziemlich fit aus, die 51-Jährige treibt jeden Tag Sport – Laufen, Segeln, Surfen, Schwimmen, bei ihren Besuchen in Europa geht sie auch gerne Bergsteigen und Skifahren. Auf die Grönland-Expedition konnte sie sich in Singapur nur begrenzt vorbereiten: „Einmal habe ich mir ein Fatbike ausgeliehen und bin damit am Strand gefahren, das war ähnlich anstrengend wie im Schnee.“

Judith von Prockl war schon immer eine Abenteuererin. Sie hat mehr als 50 Länder bereist, den Kilimandscharo und den Mera Peak bestiegen, einen Sechstausender in Nepal. Aber die Radtour in Grönland erlebt sie als besondere Herausforderung. Der Start am Russell-Gletscher ist beeindruckend, es geht an 60 Meter hohen Eiswänden vorbei über weite, gleißende Ebenen, die Räder wühlen sich durch Matsch, Schnee und Eis. „Mich faszinieren die Wei-

te und die Stille solcher Landschaften“, sagt Prockl, „man hört nur das Knacken des Eises, den Wind und den eigenen Atem.“ Sie lebe gerne in Singapur, sagt sie, aber in wüstenartigen Landschaften fühle sie sich frei und lebendig.

Bei den Übernachtungen in den Selbstversorgerhütten entlang des Arctic Circle Trails wird es oft eng und angenehm warm. Die Tage sind geprägt von Weite, Stille und Konzentration auf sich selbst. Gepäck und Proviant werden von Begleit-

Während der Fahrt ist es stundenlang absolut still. Zum Reden ist es einfach zu kalt

fahrzeugen transportiert, die Frauen haben nur Tee und Tagesverpflegung in den Rucksäcken. Die Sportlerinnen begegnen ab und zu Inuit, die mit ihren Schlittenhunden unterwegs sind. Während der Fahrt ist es über Stunden absolut ruhig. „Man sagt ja immer, dass Frauen so kommunikativ sind“, erzählt Judith von Prockl, „nicht aber beim Radfahren in Grönland.“ Das liegt zum einen daran, dass die Frauen hintereinander herfahren, zum anderen an den Temperaturen.

Es ist schlicht zu kalt, um den Mund aufzumachen. TITUS ARNU